

Der Stand des Übels.

Ich will die eben bezeichnete Erscheinung durch einige Belege beleuchten und damit auch die Hervorhebung einiger ganz besonders alberner Ausdrücke, schlechter Gewohnheiten und beklagenswerther Thatsachen verbinden, die mir in jüngster Zeit begegnet sind.

Wiederholt hat es mich recht verdrossen, daß immer noch, selbst bei großen Gelegenheiten und sogar bei nationalen Festen ein französischer Tischzettel aufgelegt wird, während man im Auslande unter Deutschen sich doch bemüht, sich davon frei zu machen. So hatte der schweizerische Oberst Brun, der in Bologna den bekannten und ausgezeichneten Gasthof hält, zur Bismarckfeier am 1. April 1885 eine deutsche Tafelkarte angefertigt. Aber bei uns kommt man von dem „menu en langue française“ nicht los, wenn auch der Verfasser dasselbe nicht ohne Sprachfehler zu Stande bringen und der Speisende es ohne Wörterbuch, wegen mancher entlegenen Ausdrücke, nicht verstehen kann, — wie mir beides sehr oft und selbst an Tafeln, wo ich es nicht für möglich gehalten, begegnet ist.

Mit ermüdender Beharrlichkeit wird in den Berliner Zeitungen seit Jahren jede Woche der Entwurf der Aufführungen in den beiden königlichen Theatern als „projectirtes Repertoire“ angekündigt.

Das Hofmarschallamt in Braunschweig hält nach wie vor eine herzogliche „Engraisserie“, womit jedoch keine Mastanstalt, wie man denken sollte, sondern eine Geflügelzüchterei gemeint ist, und in seiner Hofküche nach wie vor „Aidelöche“, worunter wohl Hülfsköche oder Kochgehülfen zu verstehen sind. Der „Restaurant, die Première, die Beauté“ und ähnliches haben sehr erheblich an Ausdehnung gewonnen, „brillant“ wuchert mehr denn je, und daneben sind „Seancen, Galaseancen, Extraspecialseancen“ für Vor-

stellungen, „Bente“ für Versteigerung, „Charme“ für Genuß, „Gloire“ für eine Berühmtheit, „Philatelist“ für Briefmarkensammler, „Evagation“ für Übertreibungen der Mode und anderes Dumme der Art mehr aufgekommen.

Die Schriftsteller aller Gattungen befehligen sich im Ganzen nur ausnahmsweise einer sauber gehaltenen Sprache. Ich verzichte auf die besonderen Nachweise und führe als hervorragendes Beispiel nur die folgende Musterleistung einer bekannten älteren Schriftstellerin an: „Dies frivole Kapitel der chronique scandaleuse energisch zu corrigieren ist die Pflicht des historischen Essayisten.“ So steht's geschrieben; nicht erfunden ist es, um die Sprachjuderei zu übersudeln und zu verhöhnen. Frau von Hohenhausen hat es geleistet in der Zeitschrift „Aus allen Zeiten und Landen (II, 2. S. 161). Die Ehrenrettung gilt dem Herzoge von Reichstadt, dem Sohne Buonaparte's, dem Franzosen, dessen Vater ein Italiener und dessen Mutter eine Habsburg-Lothringerin war. Man sieht, Frau von Hohenhausen hat ein weites und großes Herz, einen edlen und hohen Gerechtigkeitsfinn. Nur ihre eigene Sprache, unsere Sprache, tritt sie herzlos und gewaltsam mit Füßen. Ich würde ihren sauberen Satz ungefähr so übersetzen: „Das abscheuliche Unwesen schändbarer Sprachjuderei mit aller Kraft zu bekämpfen, ist Pflicht jedes rechtschaffenen Deutschen.“

Die Zeitungen schreiben zwar oft von dem Elend der Sprachverquatschung und dessen Bekämpfung, aber sie handeln, wie schon bemerkt, nur ausnahmsweise danach. Der alte Unfug blüht meist nach wie vor in ihnen.

Auch von den Männern der Wissenschaft wird der alte Schlendrian fortgesetzt. So haben die Ärzte in ihre ohnehin schon so abscheuliche Fachsprache noch neuestens von den Franzosen z. B. die *massage* und als deren Verfahrensarten die *effleurage*, *massage à friction*, *pétrissage* und das *tapotement* ganz ungeschämt aufgenommen, als ob die deutsche Sprache völlig abgestorben wäre. Man kann sich darüber kaum wundern, denn die Mediziner sind nun einmal nach alter übler Gewohnheit ganz besondere Sprachjudler oder, wie R. Virchow sich unlängst in seinem „*Archiv für pathologische Anatomie*“ (XCI. S. 8) spöttisch ausdrückte, sie sind „nun einmal in besonders hohem Maaße für Neuigkeiten aufge-

schlossen, so daß jede sprachliche Verirrung in größter Schnelligkeit ihre Bewunderer und Verbreiter findet". Unter solchen Verirrungen oder, wie er in der Überschrift dieser Abhandlung sie nennt, unter „Barbarismen in der medizinischen Sprache“, versteht er aber nur die Sünden gegen die fremden Sprachen beim Gebrauche der aus denselben herstammenden fachlichen Ausdrücke. Für seine eigene Muttersprache hat er nicht den geringsten Schimmer einer nationalen Empfindung, denn er brockt die allerentbehrlichsten außerfachlichen Fremdwörter in großer Zahl zwecklos in dieselbe ein, wie z. B. „vulgair, recipieren, Facilität“ u. s. w. Freilich ihm liegt auch garnichts an der deutschen Sprache für die ärztliche Wissenschaft. Er mahnt daran, daß diese „in erster Linie eine kosmopolitische sei“ und daß sie sich deshalb „solcher Ausdrücke bedienen solle, die ohne andere Schwierigkeiten als wie die Gewalt der Dinge, hier also die Natur der Sprachen mit sich bringt, verstanden werden können“. Deshalb solle man „die Termini technici gar nicht oder doch nicht wesentlich verändern“. Damit ist der Fremdwörterseuche in der aller schlimmsten Gestalt für die Sprache der medizinischen Wissenschaft bei uns Thür und Thor geöffnet, — und zwar auf Grund ganz falscher Voraussetzungen. Denn jede wahre Wissenschaft ist kosmopolitisch, müßte sich also einer eben solchen barbarischen Mischsprache befleißigen, wie R. Virchow sie empfiehlt, und zweitens nehmen nicht die lebenskräftigen, sondern nur die absterbenden Sprachen die fremden Ausdrücke „gar nicht oder doch nicht wesentlich verändert“ auf. Die „Natur“ einer lebenskräftigen Sprache siräubt sich hiergegen durchaus. Wenn aber die fremden „Termini technici“ in R. Virchow's Ohr nur recht griechisch, lateinisch und französisch klingen, so freut sich seine Seele: für die deutsche Sprache hat er kein Herz und kein Verstandniß.

Theodor Mommsen fängt seine Abhandlung über „Die Örtlichkeit der Varusschlacht“, welche er im Januar 1885 in der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin las, mit folgender Zeile an: „Die militärische Situation, aus welcher die Katastrophe der Armee des (Varus hervorging u. s. w.).“ Dann wendet er bis zum Überdruß „Katastrophe, Armee, Local“ und die aus „Local“ gebildeten Wörter an; er spricht von „Gros, Terrain, exemplificatorisch, Insurrection“ u. dgl. mehr. So deutsch schreiben, heißt

doch allzu zopfig und geschmacklos schreiben: dazu braucht man wahrhaftig nicht Theodor Mommsen zu sein.

Ganz besonders schlimm liegen die Dinge auf dem Gebiete von Handel und Gewerbe. Die Börse obenan spricht ein wahres Kauderwälsch: „Gros der Spekulanten — Chancen der Hausse — Baïsseengagements — Reprise — Jaliffement — Financier — Fonds — Course — Contremine — Decouverts“ u. s. w. Mit dem Ausdrucke „Branche“ wird man wahrhaft bis zum Ekel gefüttert; die betreffenden Abschnitte einer größeren Zeitung bringen ihn fast auf jeder dritten Zeile. „Commis — Salair — Bureau — perfect — Vacanz — Confectionnair — Offerte — Annoncen-aquisiteur“ und hunderte von derartigen Ausdrücken sind vollkommen eingebürgert. Auf der Rechnung eines Zeuggeschäftes, die mir neulich zuing, standen „Costume — Bouclépaletot — Zanella — Ripsottoman — Ripsferré — grün Bouclet — Chevriot — Velvet“ u. s. w. Wer kann aus solcher Quatscherei noch flug werden, wenn er nicht eigens sich dazu abrichtet? In einem Schreibbedarfgeschäft wurde mir ein Federkasten, den ich zu einem Geschenke kaufen wollte, mit der Inschrift „Nouveaux writing utensils“ vorgelegt: eine der höchsten Leistungen affiger Unwissenheit. Daneben werden „Biblorhaptes — Negropencils — Finest Note Paper and Envelopes — Crayons“ und dergleichen mehr aus derselben „Branche reclamenhaft annoncirt“. Karl Fränkel in Berlin, französische Straße 33^a, kündigt „die stylographische Feder Monarch mit großem Reservoir“ an, — August Lüders, daselbst Friedrichstraße 66, „Confection pour Dames. Spécialité: Costumes, Robes de Chambre, Hautes Nouveautés der Saison treffen täglich ein“, — Die „Société musicale: Neumann“, gleichfalls daselbst Friedrichstraße 160, „Harmoni Flûtes“. Kein Spielzeug“. S. Wittkowsky, ebenfalls in Berlin Dorotheenstraße 65, empfiehlt sein „Chaiselonguebett Entouteas“. Es mag hiermit nach dieser Richtung genug sein.

Aber erwähnen muß ich noch, wie unsere Kaufleute überall, wo sie mit dem fremden Handel verkehren, vollkommen widerstandslos die fremden Ausdrücke annehmen. Selbst in Hamburg sind, in Folge der lebhaften Beziehung mit den Gebieten der englischen Sprache, eine Menge englischer Ausdrücke gang und gebe geworden. Um diesen Punkt zu verdeutlichen, beziehe ich mich bei-

spielsweise auf einige Briefe von der westafrikanischen Küste, welche im August 1884 die Bremer „Weserzeitung“ veröffentlichte. Der Schreiber, ein Kaufmann, spricht darin von „Meeting — Chiefs — Town — King — Palaver — Merchants“ u. a. m. statt von Begegnung — Häuptling — Stadt — König — Unterredung — Kaufleuten u. s. w. Man muß sich solches Echo der deutschen Sprache aus unserm neuen überseeischen Besitze wahrhaftig schämen. Und die Weserzeitung und nach ihr hundert andere drucken das mit kaltem Blute ab!

Das Ausland ist längst auf diesen schmählischen und schmachvollen Unfug aufmerksam geworden, den man nicht begreifen kann, den man abscheulich und verächtlich findet, weil man Derartiges aus der eigenen Sprache nicht kennt und sprachlich überhaupt ziemlich empfindlich ist. Herr Muzet, Vorsitzender der „Union des chambres syndicales“ zu Paris, machte in einer Sitzung Ende Februar 1884 darauf aufmerksam, daß „die deutschen Fabrikanten sich nicht entblödeten (!), die Pappkästen, Bezeichnungen, Muster und selbst die französischen Markenzettel nachzuahmen“, und er schlug vor, hiergegen Maßregeln zu ergreifen. Doch auch höhrend ist man zu Werke gegangen. Hr. Sarcey fiel im „XIX. siècle“ im Herbst 1884 über diese deutsche Afferei mit gebührendem Spotte her. Er führte eine Anzahl der bekanntesten Ausdrücke mit verschiedenen höhnischen Bemerkungen auf, und er schloß mit folgenden ernstesten Worten: — „Frankreich kann es durchaus nicht als eine stillschweigende Ehrenerklärung für seine Sprache betrachten, wenn ein Volk, dessen Sprachreichtum ein so bedeutender ist wie der der Deutschen, die französische Sprache so mörderisch entstellt, wie dies in Deutschland geschieht.“ Da mögen die Affen daran riechen. Und der Franzose, der deutsch lernen will, ist wahrlich in einer eigenthümlichen Lage: er muß eine Menge Wörter seiner eigenen Sprache erst in der deutschen Mischlingsgestalt und veränderten Bedeutung, an Stelle guter und echter deutscher Ausdrücke, wieder lernen, er kann aber auch ohne Weiteres Tausende von Ausdrücken seiner heimischen Sprache ins Deutsche einmengen. Und wie stehen wir daneben?! Wir machen's ihnen eben vor. Neulich unterhielt ich mich mit einem Franzosen, der recht gut schon deutsch sprach, von einer uns Beiden bekannten Familie, und er fragte mich in Bezug auf eine derselben ange-

hörende Dame: „Sa cousine: wie sagt man doch im Deutschen?“ Ich gerieth wirklich in peinliche Verlegenheit und umging die Antwort, indem ich leicht hin entgegnete: „Oh, man versteht Sie schon.“ Ich hätte mir aber die Zunge abbeißen mögen. Für die nächsten Verhältnisse zwischen Mensch und Menschen hat man französische Ausdrücke angenommen: „cousine, oncle, tante, cousin“. Bisweilen hört man auch noch „neveu“ und „nièce“. In vornehmen Häusern sagen die Töchter: „chère mère“ und „chère maman“ und die Mütter: „mon enfant“. Und da soll man noch nicht vor den Ausländern und vor sich selber erröthen?

Am allererschmerzlichsten aber war für mich eine Entdeckung, die ich leider erst nach dem Erscheinen meines „Hauptstückes“ gemacht habe und von der ich hier sprechen muß, weil gerade ein Gebiet in Rede kommt, wo die Heilung mit besonderer Kraft und Lust einsetzen müßte und wo so viele günstige Anzeichen die Hoffnung auf den glänzendsten Erfolg erwecken: die Schule. Als meine eben genannte Schrift herausgekommen war, brachte die Magdeburgische Zeitung einen sehr gesunden Leitartikel über die Fremdwörterfrage, der an seinem Schlusse auf „das den Puttkamer'schen Regeln beigegebene Wörterverzeichnis“ hinwies, indem er unter Anführung eines schier unglaublichen Beispiels sagte, „man meine ein Fremdwörterbuch vor sich zu haben“. Und dabei rief er aus: „und Das soll in der Schule gelehrt werden!“

Ich hatte bis dahin das kleine Buch noch nicht in die Hand genommen, weil ich von der ganzen Neuerung, die mir ebenso überflüssig als willkürlich erschien, nichts wissen mochte und sie für meine Person unbedingt ablehnte. Das aber machte mich denn doch neugierig. Ich kaufte mir also das Heft: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen. Herausgegeben im Auftrage des Königl. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten“, und sah dasselbe durch. Die Neuerungen der Schreibweise unserer Sprache waren mir bekannt; ich fand nichts, was mich zu einer Änderung meiner Stellung dieser Angelegenheit gegenüber auch nur im geringsten hätte veranlassen können; ich halte dasselbe nach wie vor, um mit den Worten des Reichskanzlers zu reden, für „eine willkürliche Entstellung unserer hergebrachten Rechtschreibung.“ Aber das Wörterverzeichnis! Wahrlich,

die Magdeburger Zeitung hatte Recht: „man meint ein Fremdwörterbuch vor sich zu haben!“ Ich, sonst gerade nicht schreckhaft, bekam doch einen gewaltigen Schrecken und mußte mir die schmerzliche Frage stellen: ist das in der That das Deutsch, um dessen Rechtschreibung es sich beim Unterrichte „in den preussischen Schulen“ handelt?

Doch will ich dem Leser zunächst einen Bericht über dieses Wörterverzeichnis geben.

Das Wörterverzeichnis umfaßt auf 25 Druckseiten zu je drei Spalten im ganzen etwa 3500 Wörter und darunter rund 1500, in Buchstaben eintausend fünfhundert fremde, nicht deutsche. Das heißt also Dreisiebentel oder beinahe die Hälfte aller hier aufgeführten Wörter sind Fremdwörter, reine Fremdwörter, die in ihrer Form sofort ihre Zugehörigkeit zu einer fremden Sprache erkennen lassen und die, bis auf einige wenige vielleicht, ganz und gar zu entbehren sind. Ich habe Wörter wie „Partei, Katalog, Nation, Modell, Nerv“ und dergleichen mehr garnicht mitgezählt, weil ich dieselben als in unsere Sprache aufgenommen erachte, obwohl manches dieser Wörter dermaleinst auch durch einen Ausdruck rein deutschen Ursprungs sich würde ersetzen lassen. Doch auf solche Einzelheiten kommt es garnicht an. Das Bestreben, die deutsche Sprache von dem ihr anhaftenden Unflath zu befreien, richtet sich gegen das Übermaß fremder Eindringlinge und ganz besonders gegen die Masse der französischen Schmarotzer. Von einzelnen Wörtern und selbst von einer Handvoll solcher Wörter wird kein verständiger Mensch viel Aufhebens machen. Aber das ist doch noch etwas anderes als die Verwälschung und Verquatschung der deutschen Sprache. Das „Wörterverzeichnis“ scheint nun aber in der That diese Verwälschung, die echte und richtige Fremdwörterseuche recht hegen und pflegen zu wollen. Das Gift wird der Jugend nicht tropfenweise, nein gleich eimerweise eingeflößt, die Verquatschung der Sprache wird methodisch betrieben und zu einer Aufgabe der Schule gemacht. Es giebt Spalten in diesem Wörterverzeichnisse, wo nicht ein einziges deutsches Wort steht, wo unter den 44 oder 46 Wörtern, die sie enthalten, die größere Hälfte der französischen, die kleinere der lateinischen Sprache angehört. Lauter wälsche Ausdrücke! Da möchte ich denn doch lieber gleich französisch oder lateinisch reden. 25 bis 30 und selbst

40 fremde Wörter auf der Spalte bilden die Regel. Nur einige wenige Spalten mit zwei, drei oder überhaupt nur einer geringen Zahl von Fremdwörtern kommen vor. Der Buchstabe W ist der glücklichste. Auf drei und einer halben Spalte hat er nur ein einziges Fremdwort, dafür freilich auch eines der allerältesten, das urdumme Wort „Waggon“, das echten alten deutschen Ursprungs ist, eine englische Form hat und französisch ausgesprochen wird. Und so etwas wird der Jugend auf den preussischen Schulen unter dem Aushängeschild deutscher Rechtschreibung beigebracht!

In den dem Wörterverzeichnis vorangehenden Regeln wird auf vier Seiten (S. 16—19) Anweisung „über die Schreibung der Fremdwörter“ gegeben, und nachher werden anderthalbtausend dieser Fremdwörter ausführlich verzeichnet. Das heißt doch soviel, daß diese Fremdwörter als Bestandtheil des Sprachschatzes amtlich angesehen werden, den man in den preussischen Schulen für deutsch ausgiebt und dessen Rechtschreibung man regeln wollte. Denn daß diese Sprache noch die deutsche genannt werden könnte, darf doch nur Der behaupten, der gar keinen lebendigen Begriff vom Wesen und Geist der deutschen Sprache hat, der kein Gefühl für nationalen Anstand besitzt und der nicht weiß, wie stark und nachhaltig das fremde Wort die Gesinnung beeinflusst. Da stehen sie in geschlossenen Reihen, diese Franzosen! Auf dem Schlachtfelde haben wir sie überwunden, nicht aber auf dem Felde unserer Sprache. Da herrscht noch ganz die schmachlichste Unterjochung, die ältteste Afferei. „Affaire, — affrös, — Assemblée, — Balance, — charmant, — Parasol, — Revanche, — soupieren, — Jalousie, — brillant, — Etage, — changieren, — Cousin, — genieren, — Queue, — Recherche, — tranchieren, — rikschettieren, — Raffinement, — Eloge, — Decharge, — Entree, — Chainé, — Chance, — Nuance“ — und so fort, schier ins Unendliche. Die Belehrung über diese Wörter und deren Schreibung gehört doch in die französische Sprachstunde, aber im Leben nicht in den Unterricht über die deutsche Rechtschreibung.

Übrigens halte ich die Gesichtspunkte, nach denen die „Schreibung der Fremdwörter“ behandelt wird, größtentheils für ganz falsch. Es wird „Entree“ geschrieben, aber kein Mensch spricht Entree; es wird Angtreh gesprochen. Man schreibe deshalb „Entrée“ und lasse dem französischen Worte sein Recht, seine Natur

und seine Gestalt. Wenn es hernach der preussische Schüler, der noch nicht französisch gelernt hat, auch nicht versteht, so achte ich das für doppelten Gewinn: er wird dann einen deutschen Ausdruck gebrauchen. Statt „affreux“ wird „affrös“ geschrieben, aber es bleibt „affaire“ stehen und es wird nicht „Affäre“ geschrieben. Man verwandelt in „ricocheter“ das c in k und das ch in sch und schreibt rikoſchettieren, aber läßt das c in „Carré“ (so!) und das ch in hundert Wörtern unverändert stehen. Man schreibt „Kurs“ und „Kurier“, aber „Cour“ und „courant“. Man schreibt „Nuance“ mit dem deutschen u und weiß doch, daß das Wort nicht Nuanze gesprochen wird, sondern Nüangs. So flicht und quacksalbert man an den Wörtern herum, um ihnen einen Schein deutscher Schreibweise zu geben, — aber die Art, wie sie gesprochen werden, ist und bleibt die ursprüngliche, französische.

Dann wieder schreibt man „Attaque“, setzt aber in Klammern „Attace“ dabei: man hält also hier die französische, echte Schreibweise für richtig, läßt aber die deutsch zurecht gemachte auch „als zulässig gelten“ (S. 22). Dagegen hält man die deutsch zugestuzte „Allianz“ für richtig, aber die echte „Alliance“ nur für zulässig. „Banquier“ ist die Regel, aber „Bankier“ ist zulässig, während „Billete“ (Mehrzahl) für richtig, „Billets“ für zulässig erklärt werden. „Ce n'est pas logique“ pflegt der Franzose in solchen Fällen zu sagen. Ganz besonders auffallend ist aber dieser Mangel an Klarheit und Folgerichtigkeit in Bezug auf die Schreibung des c. Bei einem Worte steht für den C-laut das z und daneben dann oft in Klammern als auch zulässig das c, — bei einem anderen ist es gerade umgekehrt. Man liest: „Patricier (Patrizier)“, aber daneben „Parzelle (Parcelle)“; man liest „Particip (Partizip)“ und doch „Prozent (Procent)“. Dann wieder liest man „Präcedenzen“, aber auch „prärentiös“, beides ohne weiteren Beisatz. Wer kann in dieser Willkür „Regel“ finden?

Zwar werden ja Regeln „über die Schreibung der Fremdwörter“ aufgestellt, aber das ist nur scheinbar. Denn diese Regeln bestehen nur darin, den Sprachmischmasch, wie er nun einmal von vielen Leuten getrieben wird, so wie er steht und liegt, aufs Papier zu bringen. Da heißt es z. B. der Laut a, nämlich der deutsche Laut a wird durch das französische e bezeichnet in „Appartement, Emballage, Entree, Pension“. Dieses französische e sieht aber ge-

drückt genau so aus wie das deutsche e, und der preußische Schüler, der noch nicht französisch gelernt hat, kann demselben doch unmöglich anriechen, wo es herkommt und was es vorstellt. Hinaus also mit solchen Zwittergeschöpfen aus dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung! Doch ich thue dem amtlichen Regelhefte Unrecht. Es ist bescheiden genug, es hat nur Anweisungen „über die Schreibung der Fremdwörter“ geben wollen, es verzichtet also selbst und von vornherein auf die Aufstellung von Regeln über die Rechtschreibung der Fremdwörter.

Zusammengesuchter, nackter Erfahrungskram ist hier geliefert, und es ist so ein Stoff zusammengehäuft, wo jede wissenschaftliche Methode fehlt, und dessen Bewältigung an das Gedächtniß des Schülers Riesenansprüche erhebt. Da verbannt man aus etlichen hundert deutschen Wörtern ein h oder ein e, nur damit der viel geplagte theure Schüler die Sache einfacher habe und sein Gedächtniß nicht so zu quälen brauche. Aber tausend französische Wörter, die bald französisch geschrieben, bald deutsch zugestutzt, bald halb französisch und halb deutsch zurecht gemacht sind: die soll er auswendig lernen. Und was lernt er damit? Die schöne deutsche Sprache verhunzen. Dazu, denke ich, sollten doch die Zöglinge der preußischen Schulen zu gut und zu kostbar sein.

Durch diese Vorschriften, deren Anwendung und Übung ist die preußische Schule geradezu zu einem Hechneste der Fremdwörterseuche gemacht worden. Oder will man dies zu leugnen wagen? Was sollen denn aber diese 1500 Fremdwörter hier in diesem „Wörterverzeichnis“ bedeuten? Doch nur, daß es selbstverständlich ist, sie anzuwenden, — auch auf den preußischen Schulen! Die Schüler und Schülerinnen werden also in bester Form angeleitet und abgerichtet, ein Kauderwälsch zu reden, in dem jedes zweite oder dritte Wort ein fremdes, ein französisches oder lateinisches ist.

Aber auch ganz entlegene gelehrte Fremdwörter enthält das „Wörterverzeichnis“, die vielleicht zum Theil in der obersten Gymnasialklasse einmal auftauchen können, aber doch auf der ganzen großen Masse der „preußischen Schulen“ nicht die geringste Spur eines berechtigten Vorkommens besitzen: „Chrie, Solöcismus, Syllogismus, Botant“ und viele andere Ausdrücke mehr. Was soll das?

Dieser Zustand ist wahrhaft verderblich, entsetzlich und verhängnißvoll.

Ich habe ihn hier aber nicht verschweigen wollen, um mich nicht einer Schönfärberei schuldig zu machen, die durchaus verwerflich wäre. Offen sage ich es vielmehr: Die Masse des Unrathes thürmt sich berghoch und erdrückend vor Einem auf und man könnte verzweifeln ihrer mächtig zu werden, wenn man bemerkt, wie jeder Schritt, jedes Bemühen zur Heilung schon durch das Gift, womit die Kinder auf der Schule gefüttert und überfüttert werden, von vornherein vereitelt erscheint. Ich bin unverändert der festen und wohl begründeten Überzeugung, daß eine wahre und wirkliche Abhülfe einzig und allein durch ein sicheres und klares Eingreifen der Regierungen, gestützt durch eine Akademie der deutschen Sprache, erzielt werden kann. Aber soweit sind wir eben leider noch nicht. Unbedingt muß jedoch daran fest gehalten werden, daß früher oder später die Regierungen diesen Weg betreten werden und betreten müssen. Der Mann an der rechten Stelle wird auch einmal kommen, der diesem entehrenden Unfuge gegenüber sagt: „der Jammer dieses deutschen Volks erbarmt mich“ — und der Hand anlegt. Indessen mag Jeder, der ein warmes Herz für seine Muttersprache hat, an seinem Theile mitwirken zur weiteren Vorbereitung und Herbeiführung der endlichen Erlösung!

Alle Hoffnung knüpft sich in diesem Augenblicke an jene freiwilligen Bewegungen im Volke, die ich geschildert habe und die deutlich bezeugen, daß „der Stolz auf unsere eigene Sprache“, von dessen hellerem Wiedererwachen Jakob Grimm den Beginn der Heilung unserer Sprachkrankheit erwartete, in der That angefangen hat, heller zu wachen. Die Flamme der Hoffnung muß gepflegt und genährt werden, damit sie zu einem gewaltigen Feuer erstarke, das glühend die Seele des ganzen Volkes ergreift und den alles überwindenden Willen erweckt.